Das Unglück der Stadt Zug

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **161 (1888)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657242

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das Unglück der Stadt Zug.

Vom größten Schrecken wird jeweilen das menschliche Gemüth ergriffen, wenn der Erdboden unter den Füßen zu wanken und weichen scheint. Darum hinterlassen auch keine Unglücksfälle so nachhaltigen Eindruck, als die Erdbeben, die plötzlich ohne warnende Anzeichen über weite Landstriche und ganze Ortschaften unendliches Elend bringen, und der Mensch ist zum Leiden verurtheilt und kann sich dagegen nicht wehren. Ein Trost kann es genannt werden, daß sich ähnliche Katastrophen nicht so oft und namentlich in vulkanlosen Gegenden außerordentlich selten wiederholen.

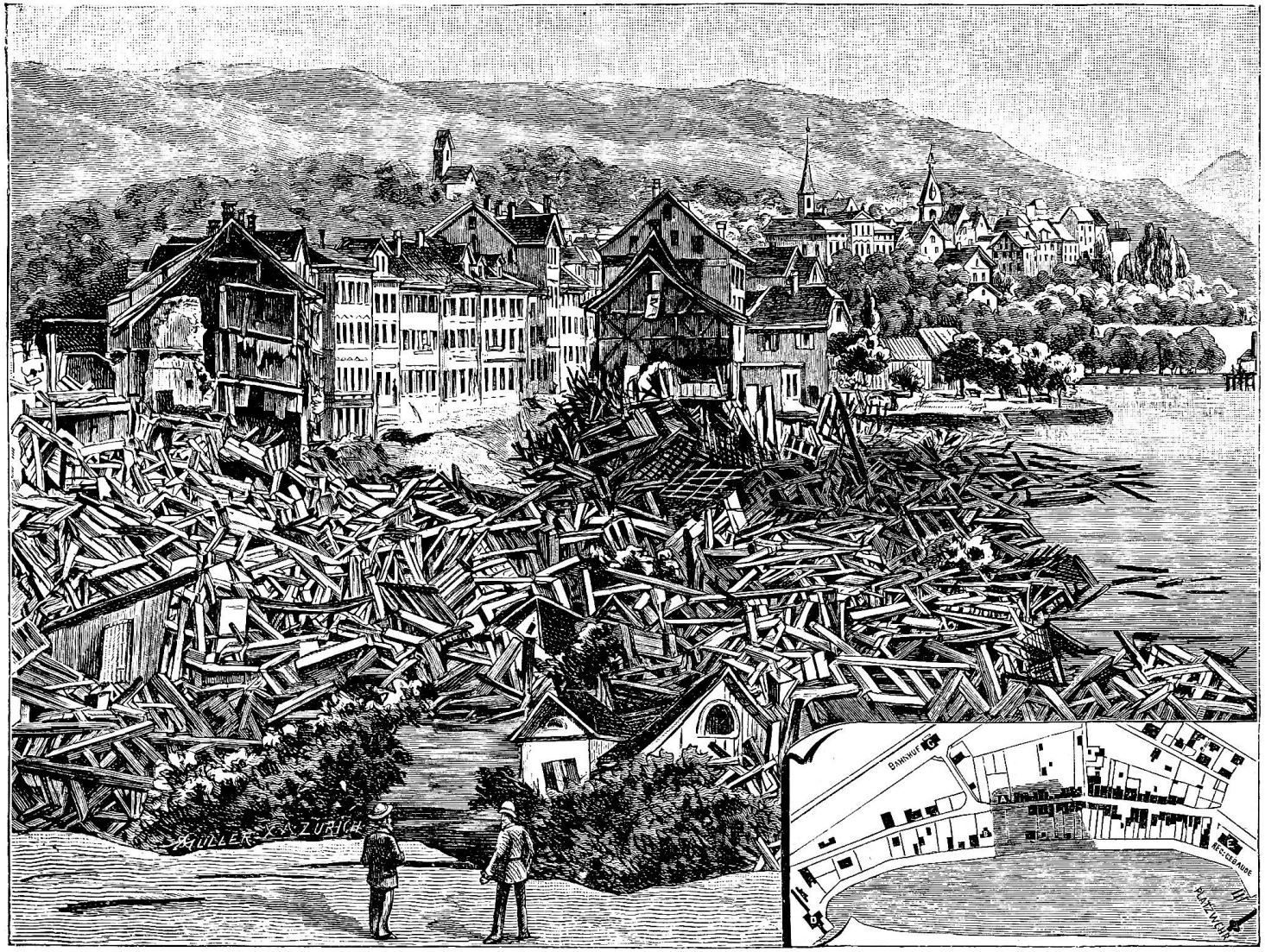
Unter welchem Eindruck muß aber der Mensch erst dann stehen, wenn der Erdboden wirklich wankt und weicht, wenn die bebende Erde nicht nur den Zusammenbruch menschlicher Wohnstätten zur Folge hat, sondern wenn Land und Leute plötzlich und ungewarnt in der Tiefe verschwinden? Solche Vorgänge sind nun allerdings glücklicherweise ganz selten, darum aber wohl noch um so ergreifender, und mögen für die näher Betheiligten momentan sogar den Gedanken an den Weltuntergang erwecken.

In unserm Vaterlande finden wir, daß die ersten Bewohner sich jeweilen an den Ufern der Seen ansiedelten, weil diese Gegenden sich zum Anbau geeigneter zeigten, als die unwirthbaren Urwälder tiefer im Lande. Sie fanden sich auch nicht getäuscht, und wir preisen die milden und schönen Seegegenden als besonders glückliche und fruchtbare. Zu den Perlen unter unsern Schweizersee'n wird auch der Zugersee gerechnet, der am Fuße des Rigi zwischen Hügel- und Flachland sich ausdehnt und ungefähr die Größe des Brienzersee's im Berner Oberland hat. Unterhalb Zug fließt die Lorze in denselben, um ihn beim nahe gelegenen Cham wieder zu verlassen und seine Wasser in die Reuß zu führen. Wer die Landschaft überschaut, erhält den Eindruck, daß der See an seinem untern Ende im Laufe der Jahrhunderte sich selbst immer engere Grenzen gezogen hat und ausgedehnte Ebenen dem Anbau überließ, was von den Geschieben herrührt, welche die Lorze stets in den See ablagert. Die Ufer auf der Seite von Zug entbehren bis in bedeutende Tiefe des felsigen Untergrundes und werden wahrscheinlich durch die einfließenden Wasser der Lorze in einer gewissen Bewegung erhalten.

So erzählt uns die Geschichte, daß im Jahr 1435 am Morgen des 6. März die Bewohner der Stadt Zug in der Straße längs des See's durch heftiges Krachen geweckt worden seien. Man nahm Risse im Mauerwerk der Häuser wahr und ängstliche Gemüther ahnten, daß der Stadt durch den See Gefahr drohe. Aber man verlachte die Warnungen als Ausfluß verächtlicher Feigheit. Am Abend um fünf Uhr jedoch verschwanden mit furchtbarem Krachen zwei Straßen und ein Theil der Ringmauern im See. Sechzig Personen fanden dabei den Tod. In einer Wiege, die auf dem See schwimmend aufgefangen wurde, blieb allein ein Kindlein Wickard erhalten, nachmals ein angesehener Mann und der Stammvater eines berühmten Geschlechts. In kleinerem Umfange wiederholte sich dasselbe Ereigniß im Jahr 1594. Für längere Zeit wurde nun dieses äußerste Vorland als gefährlich betrachtet und nicht überbaut. Rührend ist, wie schon damals der eidgenössische Brudersinn aus allen Gegenden der Schweiz mit Trost und Hülfe den schwer betroffenen Zugern beistand.

Nachdem dann aber nicht bloß Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte lang keine weitern Bewegungen wahrgenommen worden waren, da war's wohl selbstverständlich, daß die infolge eines regen Gewerbe- und Verkehrslebens wachsende Stadt Zug sich auf diesen schön gelegenen ebenen Grund hinauszog. Als später auch Eisenbahn und Dampfschiff ihre Haltstellen hier nahmen, lag der Gedanke nahe, dieses bisher bescheidene, jedoch stark bevölkerte Quartier werde sich allmälig zu einem schönen Neu-Zug entwickeln; die Bodenpreise hatten deßhalb eine ganz bedeutende Höhe. Geleitet von solchen Erwartungen und zur Sicherung des Ufers wurden von der Stadt bedeutende Uferbauten (Quaianlagen) ausgeführt und ein Mehreres sollte noch geschehen.

Der 6. Juli 1887 brach freundlich an und sein lachender Morgen ließ wenig errathen, was der Tag und der Abend bringen werden. Doch wollen Manche im Balkenwerk der Häuser in der Bahnhofvorstadt schon mehrere Tage vorher ein Krachen gehört und selbst Risse in den Mauern wahrgenommen haben. Auch zeigten sich fingerbreite Risse in den Quaianlagen, aber solche erklärte das trockene Wetter zur Genüge



Die Unglücksstätte in Zug.

Deßhalb hegte Niemand Besorgnisse und die Leute gingen ruhig ihren Geschäften nach; es war gerade Jahrmarkt. Im Nachmittag sah man gewaltige Luftblasen aus dem See aufsteigen, welche wohl zur Vermuthung führen konnten, daß in der Tiefe eine außerordentliche Bewegung stattfinde. In der Ufermauer entstanden Risse, aber auch jetzt noch dachte Keiner an Gefahr oder gar an eine Wiederholung jener Katastrophe im fünfzehnten Jahrhundert. Wohl erzählte man von den Erscheinungen und Neugierige kamen zur Stelle, um die Sache anzusehen. Sie sahen gegen 3 Uhr Nachmittags einen Theil der Ufermauer versinken, fürchteten aber noch nicht Schlimmeres, als der Fischer Speck in seinem Kahn gegen das Ufer fuhr und den Boden wanken sah. „Flieht!" rief er den Dastehenden zu; aber für Einzelne war es schon zu spät. Ein größeres Stück Erdreich mit einem Wohnhaus sank und wurde von dem brausenden Strudel verschlungen, gleichzeitig zwei erwachsene Personen und drei im Hause schlafende Kinder; ein Knecht des Fischers Speck ertrank, weil der Nachen umschlug und er nicht schwimmen konnte.

Jetzt wußte man, woran man war. Gleichzeitig erhob sich ein immer stärker werdender Sturm, der den Schrecken der Menschen vermehrte und in der Nacht mit dem strömenden Regen nicht wenig dazu beitrug, die Furcht rettungsloser Vernichtung in den unglücklichen Bewohnern von Zug zu erwecken. Man hielt nun die ganze Vorstadt verloren und Alles eilte, um aus den noch stehenden Häusern zu retten, was möglich war. Immer weitere Risse zeigten sich im Boden und an den Häusern; darum war es angezeigt, durch Wachen den Zufluß von Unberufenen abzuhalten, um größeres Unglück zu vermeiden. Kurz vor sieben Uhr, als die Straßen und Häuser mit Rettenden und mit Fuhrwerken gefüllt waren, worauf man die geretteten Sachen verladen, erging ein neuer Warnungsruf und auf den Fersen der sich Flüchtenden folgte das Wasser, das im Nu fünfzehn weitere Gebäude und elf Nebenhäuser verschlang, sowie abermals mehrere Menschenopfer forderte. Jetzt wagte sich Niemand mehr auf die verderbliche Stätte, und als dann mit dem Heulen des Sturmes sich Nachts elf Uhr abermals das Getöse von einstürzenden Häusern vernehmen ließ (drei Häuser waren nachgestürzt und eine Reihe danebenstehender neigte sich zum Einsturze), da glaubte man, der Untergang für ganz Zug wäre gekommen.

Der folgende Morgen blickte auf eine Stätte der Trauer und des Schreckens. Doch bewahrten die Behörden die nothwendige Ruhe; aufgebotenes Militär sperrte die Vorstadt vollständig ab, für die annähernd sechshundert obdachlos gewordenen Mitbürger wurde gesorgt und allmälig kehrte auch den Massen einige Hoffnung, daß es an dem Geschehenen genug sei, wieder zurück. So war es auch. Im Ganzen sind vierundzwanzig Wohnhäuser und elf Nebengebäude versunken; wohl ragt noch da und dort ein Giebel aus dem Wasser hervor. Eine Anzahl Gebäude ist so zugerichtet, daß sie jedenfalls abgetragen werden müssen, andere dürfen auf längere Zeit nicht wieder bewohnt werden. Der Schaden wird für Grund und Gebäude, sowie für Mobiliar, auf eine Million Franken geschätzt. Ob die Katastrophe eintrat infolge Abrutschens des Schuttkegels der Lorze, oder weil der in der Tiefe lagernde weiche Schlammboden dem Druck des schwereren obern Grundes nachgab, muß noch ermittelt werden.

Die Namen der bei dem Unglücke Umgekommenen sind: Simon Keller, Arbeiter aus dem Amt Säckingen; Frau Kleinmann geb. Meier, von Risch; Joseph Brandenberg, Schreiner in Zug; Frau Ruckstuhl von Pfaffnau; Alois Spillmann, Wirth; Michael Zwimpfer-Fischer von Oberkirch; Hermann Sigl, ein fremder Arbeiter; Frau Peter-Künzli von Geuensee und die drei Kinder Gebhardt, Karolina und Jakob Huber.

Die Kunde von dem Unglück der Stadt Zug erweckte im ganzen Schweizerlande und weit über die Grenzen desselben die größte Theilnahme. Die Regierungen und zahlreiche Gemeindebehörden sandten Gaben zur Linderung der dringendsten Noth. In allen Kantonen wurden Sammlungen angeordnet, theilweise von Haus zu Haus, theilweise in den Kirchen. Man veranstaltete Konzerte zu Gunsten der Betroffenen und längere Zeit wurde kein Fest abgehalten, an dem nicht für Zug gesammelt worden wäre. So bewährte sich der Spruch: „Einer für Alle, Alle für Einen" in erfreulicher Weise abermals im Bunde der Eidgenossen.